

zur literarischen Verarbeitung des Motivs vom ‚homo faber‘ auf (136–174). Von einem Plädoyer für eine ethisch-religiöse Humanisierung des Umgangs mit der Natur geprägt ist der Beitrag von *J. Splett* (175–202). Gegen die These, daß die Ausbeutung der Welt und die drohende Selbstvernichtung des Menschen dem von Gen 1,28 bestimmten biblisch-christlichen Ethos anzulasten sei, wird von S. überzeugend dargelegt, daß gerade die Abkehr von diesem Glaubens- und Weltethos zur drohenden Katastrophe geführt hat und „daß Hoffnung auf Rettung einzig im Wiedergewinn einer ethisch-religiösen, und zwar theo-logischen, Selbstbegrenzung technischen Verfügens liegt“ (176). Die Konturen des notwendigen Gesprächs zwischen Wissenschaft, Technik und Ethik versucht abschließend *A. J. Buch* deutlicher herauszuarbeiten (203–232); seine Leitthese: „Wissenschaft und Technik einerseits und Ethik andererseits als eigenständige und voneinander unterschiedene, aber im Blick auf die Gesamtheit der menschlichen Wirklichkeit (...) als nicht beziehungslose und also im Letzten nicht abtrennbare Bereiche zu begreifen; mithin Eigenständigkeit und Bezogenheit miteinander vermittelt zu denken, ohne darin eines der genannten Elemente zu gefährden“ (213). – Daß sämtliche hier vorgestellten Problemzugänge zur Ambivalenz des Fortschritts über die Gegenwartsproblematik hinaus zugleich der Frage nach der Humanität der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung überhaupt verpflichtet sind, mag mancher Leser als ein Abrücken von der im Untertitel des Bandes angekündigten Perspektive einer „konkreten Ethik“ werten; doch dies zu unrecht: Im Unterschied zu einer fragwürdigen, da nur Gegenwartseindrücke verarbeitenden Konkretheit thematisch ähnlich gelagerter Veröffentlichungen steht hier eine Besinnung auf Recht und Würde des Menschen als eigentliches Maß des Denkens und Handelns im Mittelpunkt. Abstrakt im schlechten Sinne wäre jene Betrachtungsweise, die gerade von dieser Aufgabe absehen wollte.

H.-J. HÖHN

## 6. Gesellschaft. Recht usw.

SCHNEIDER, LOTHAR, *Subsidiäre Gesellschaft. Implikative und analoge Aspekte eines Sozialprinzips* (Abhandlungen zur Sozialethik 24). Paderborn/München/Zürich: Schöningh 1983. 161 S.

An dem uralten und unvernünftigen, aber erst seit der Enzyklika „Quadragesimo anno“ (1931) unter dem von Gustav Gundlach erfundenen Namen „Subsidiaritätsprinzip“ bekannten und noch mehr umstrittenen Sozialprinzip noch etwas Neues und Interessantes zu entdecken, möchte nach all dem, was seither an Schrifttum darüber produziert worden ist, kaum noch möglich erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es dem Vf. gelungen, ihm neue und interessante Seiten abzugewinnen, „implikative und analoge Aspekte“, die über den gesellschaftlichen Bereich hinausweisen. Während die implikativen Aspekte im Grunde nur den gewohnten Kreis der Anwendungen ausweiten, sprengen die analogen Aspekte den gesellschaftlichen Bereich, um das aus der Soziallehre stammende Prinzip auf ein in allen erdenklichen Bereichen wiederkehrendes Universalprinzip zurückzuführen. Eine Vielzahl von Beispielen dient dafür als Belege; so läßt sich z. B. der 2. Hauptsatz der Thermodynamik (Entropiesatz) als Spezialfall dieses Universalprinzips verstehen. Um die Schlüssigkeit der Argumentation zu beurteilen, müßte man mit einer Vielzahl von Disziplinen vertraut sein, die alle erst nach meiner Studienzeit ins Dasein getreten sind; so muß ich mich als inkompetent erklären und mich begnügen, ihr einen hohen Grad von Plausibilität zuzuerkennen. Aber unsere Sozialwissenschaften überhaupt und ganz besonders unsere katholische Soziallehre müssen sich in der Welt dieser neuen Disziplinen behaupten und ihren Platz sichern, müssen in die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit ihnen eintreten. In dieser Richtung hat Vf. ein Tor aufgebrochen und einen Ausfall gewagt. Dabei darf es aber nicht sein Bewenden haben; sein Vorstoß muß weiter getragen werden. – Wie es nicht anders sein kann, bewegen seine Ausführungen sich zum großen Teil auf höchster Abstraktionsstufe. Das darf aber nicht abschrecken. Glücklicher-

weise trägt eine Vielzahl origineller, ja belustigender Einfälle des Vf.s und seine nicht minder originelle Sprache sehr dazu bei, den Leser für die unvermeidliche Mühe zu entschädigen.

O. v. NELL-BREUNING S. J.

DELIKOSTANTIS, KONSTANTINOS, *Der moderne Humanitarismus. Zur Bestimmung und Kritik einer zeitgenössischen Auslegung der Humanitätsidee* (Tübinger Theologische Studien 17). Mainz: Grünewald 1982. XII/232 S.

Delikostantis grenzt in seiner Tübinger Dissertation (1980) zunächst das „Prinzip des Sozialeudämonismus“ vom antiken „Individualeudämonismus“ ab (2) und stellt fest: „Es scheint, daß heute die Ausrichtung auf das Glück im Sinne der Wohlfahrt aller als Inbegriff und Kriterium der Humanität auftritt“, so daß das „Prinzip des größten Glücks der größten Zahl“ zum „letztgültigen Maßstab humanen Handelns“ erhoben werde (7). „Humanitarismus“ begreift Vf. weiterführend als „Humanität, die in ihr Gegenteil umschlägt“ (16), als die „Überziehung und Hypertrophie des Humanitätsstrebens“ (ebd.), die „Verkehrung des Ethos der Autonomie und der Liebe“ (124). Dem Humanitarismus stellt Vf. das „christliche Liebesethos“ (19) mit dessen positivem Verständnis von Humanität gegenüber.

Zur Verdeutlichung stellt Vf. im 1. Hauptteil seiner Untersuchung die Sicht des Humanitarismus bei M. Scheler und A. Gehlen dar (25–123). Im 2. Hauptteil beschäftigt er sich unter Berufung auf I. Kant und H. Arendt mit dem Zusammenhang von Humanitarismus, politischem Ethos, Menschenrechten und Rechtsstaatsidee und kritisiert anhand des „Politischen Nachtgebets in Köln“ (D. Sölle) die „sozialeudämonistische Wendung der christlichen Liebesidee“ (194), die er hier im Spiel glaubt. – Für den Vf. gilt, daß die „Bewegung des Sozialeudämonismus, obwohl sie sich der Förderung der Humanität verschreibt, eine Gefahr für diese Humanität“ darstellt (206). Der sozialeudämonistisch ausgerichtete Humanitarismus ist daher „der Erreichung des dabei gesetzten Ziels ‚Humanität‘ abträglich“ (206). Die Idee der „Humanität“ als „Anerkennung der Menschenwürde in jedem Menschen“ im Vollzug der „Grundformen menschenwürdigen Lebens“ in Gerechtigkeit und Liebe sei dagegen im Abendland entscheidend durch die „christliche Liebesidee“ geprägt worden (207), die in unserer Zeit durch den Grundbegriff der „Solidarität“ neu artikuliert werde. Im Gegensatz zum „Prinzip des Wohlfahrts- und Versorgungsstaates“ (ebd.) behält die Solidarität „über den konkreten Einzelfall hinaus die Würde aller im Blick“ und ist „in ihrer Verbindung von Menschenliebe und Gerechtigkeitsinn ... die vernünftige Menschlichkeit“ (208). – Das Grundanliegen des Vf.s – „Solidarität“ als „Mittelpunkt des Humanitätsdenkens der Gegenwart“ (208) – ist aufgreifenswert, bedarf aber der inhaltlichen Konkretion. Die Abgrenzung von Humanität (oder echtem Humanismus) gegen den „Humanitarismus“ wirkt jedoch insgesamt und schon vom Ansatz her nicht überzeugend, da der Vf. einer *petitio principii* anheimfällt. Denn die Stringenz der vorgetragenen Kritik steht und fällt mit der vorgängigen Annahme desjenigen Maßstabs, den Vf. durch seine Kritik als gültig erweisen möchte: Sein persönliches Verständnis des christlichen „Liebesethos“ (17). Wer diesen Maßstab nicht schon teilt, wird die negative Abgrenzung des Humanitarismus vom (christlichen) Humanismus trotz einiger bedenkenswerter Einzelbemerkungen schulterzuckend für irrelevant erklären und in ihrer Bedeutung auf den standortbezogenen Binnenraum des Christlichen begrenzen. Eine weitere Einschränkung ergibt sich daraus, daß die vom Vf. getroffene Diagnose eines vorherrschenden sozialeudämonistischen Humanitarismus in seiner Studie eher behauptet als für die Gegenwart schlüssig belegt wird. – Eine vertiefte hermeneutische Reflexion zur Explikation und argumentativen Begründung der eigenen Prämissen hätte den Wert der vorliegenden Arbeit wesentlich erhöht.

U. HEMEL